



Höflichkeitsbesuch

Eine Skizze aus dem Berliner Verbrecherleben

VON LEO HELLER

Marianne lag wach im Bett. Sie hatte die Arme unter dem Kopf gekreuzt und starrte gegen die Stubendecke, die von zitternden Sprüngen durchzogen war und von deren Mitte eine Gaslampe herabhing, deren Glocke rotes Seidenpapier umgab.

Da klopfte es.

Marianne wendete neugierig den Kopf zur Stubentür.

„Herein!“

Die Tür öffnete sich. Auf der Schwelle stand der Anker-Willi. Er war ein großer, ungeschlachter Kerl, der seinen Namen daher hatte, weil er einmal Schiffsjunge gewesen war und weil seine Brust ein mächtiger eintätowierter Anker zierte.

„Ach, du bist's, Willi?“ sagte Marianne in gleichgültigem Tone. „Ick hette dir nich awartet. Wat willst du denn?“

Willi machte einen Schritt in die Stube herein, riß die Mütze vom Kopf und warf sie auf einen Reisekorb, der an der Wand

neben der Tür stand. Dann schloß er die Tür und schritt schwer und wuchtig auf Mariannens Bett los. Dort blieb er am Fußende stehen.

„Na, willst du nich reden, Willi? Setz dich doch!“

Willi sah sich nach einem Stuhl um, da er aber keinen entdeckte, nahm er kurzentschlossen auf dem Bettrand Platz.

„Marianne,“ begann er dann langsam und ungelent, „ick habe soeben jehört, det se'n jekappt haben. Wejen wat is denn dein Liebsta hochjegang, Marianne?“

„Ach, wenn't nur det werel! Aba et is ooch schwera Einbruch bei...“

„Wat du nich sachst! Hm, hm. Schwera? Det is unanjenehm. Hat a jeschtandn?“

„Wie kannst du so dämlich fragn? Wenn se nur nich de Sohre hier in de Schtube ausbaldowat hettn!“

„Aba, wie kann man nur so unvorsichich sind...“

„Du hast jut redn, Willi, wo keene Zeit